

Das Bildnis

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 20

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610516>

Nutzungsbedingungen

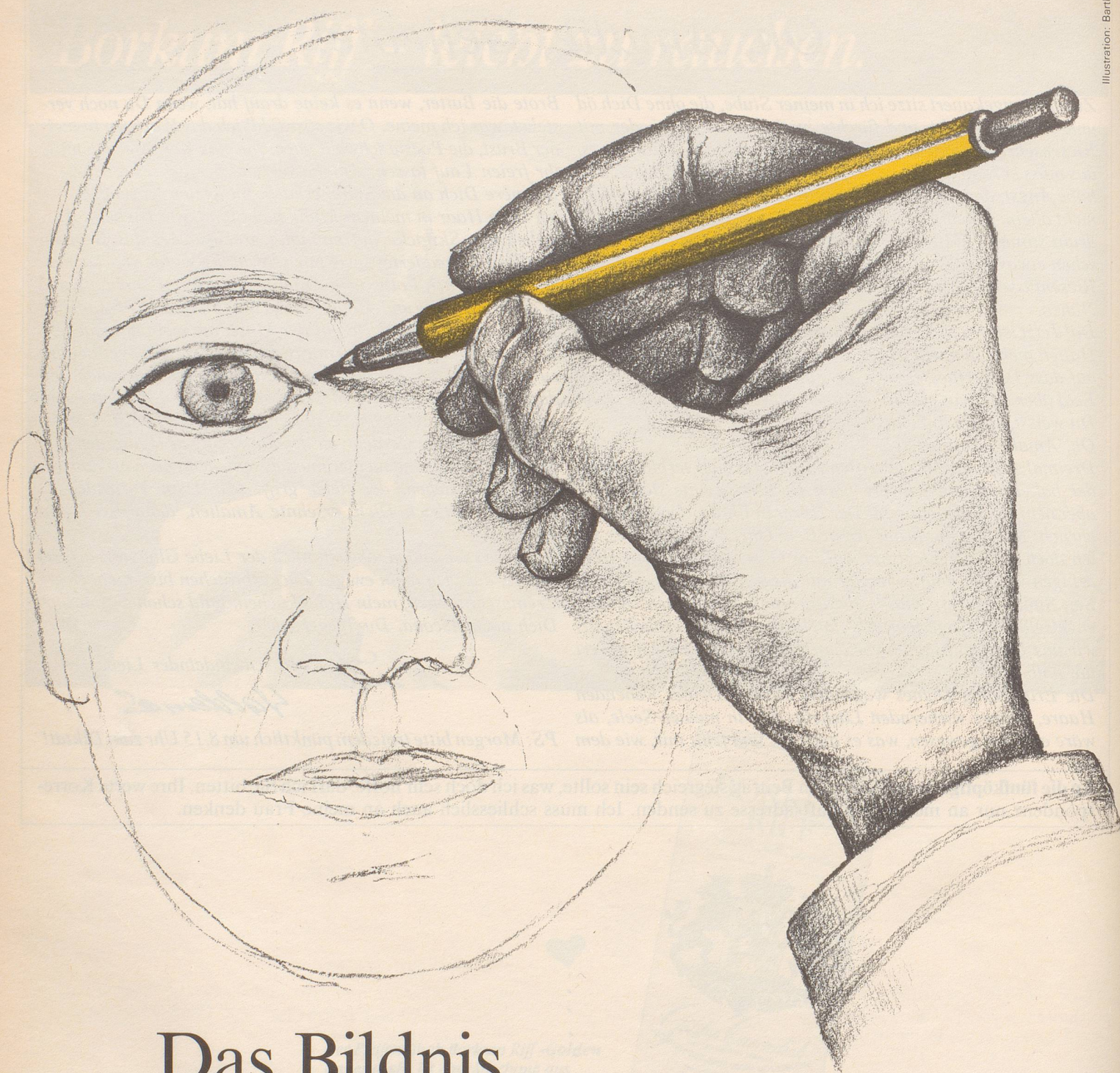
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Bildnis

Es sollte doch möglich sein, sie wieder zu erkennen, sagte er. Sie wieder erkennen, sagte er nochmals, fast gespreizt.

Er stand auf, hob die Stimme an: Hätte ich sie denn ansprechen sollen, einfach ansprechen?

Und was kann ich dabei tun, wie könnte ich dir helfen?

Ich möchte auf sie zugehen können, auf der Strasse, in einem

Von René Regenass

Lokal oder sonstwo, und zwar mit der Sicherheit desjenigen, der weiss, dass keine Verwechslung möglich ist, also Peinlichkeiten ausgeschlossen sind.

Damit ist meine Frage aber nicht beantwortet.

Du bist Zeichenlehrer, ich bitte dich, ein Bild von ihr anzufertigen, ich meine so eines, wie die Kriminalpolizei für die Fahndung manchmal einsetzt.

Du meinst ein Robotbild. Ich kann es versuchen, ob es gelingt, hängt davon ab, wie viele Einzelheiten du zusammenbekommst.

Du redest wie von einer Maschine.

Was ich machen soll, ist ja nicht viel anderes: ich muss Teile zusammenfügen.

So gesehen, hast du recht.

Mir ist allerdings nicht wohl

bei der Sache. Wir rekonstruieren ein Bild von einer Person, können im besten Fall annehmen, wir hätten eine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit erreicht, dabei lässt sich ein Gesicht gar nicht darstellen, nur wenigen Malern, Künstlern, muss ich sagen, ist das gelungen, denn das Gesicht ist immer auch Ausdruck der Seele; ein Porträt hingegen verrät meist nur die Oberfläche, nicht aber, was darunter verborgen ist, diese Schichten, die hinabreichen bis auf den Grund, wo alles liegt, was ein Mensch denkt und fühlt, empfindet.

Mir geht es vorerst einmal um

die Erkennbarkeit. Wie soll ich erfahren, was diese Frau denkt und fühlt, wie du gesagt hast, wenn ich nicht einmal mehr genau weiss, ob es diese Frau tatsächlich gibt oder sie bloss meiner Einbildung entsprungen ist als eine Art Wunsch- oder Trugbild?

Sie begannen; er lehnte sich im Sessel zurück, schloss die Augen und versuchte, sich das Gesicht nach und nach in Erinnerung zu rufen. Er wunderte sich dabei über seine Phantasie; er fand Vergleiche, die ihm sonst kaum in den Sinn gekommen wäre.

Da sagte er zum Beispiel zu seinem Freund, dem Zeichenlehrer: Die Kopfform muss stromlinienförmiger sein, nicht so kantig; oder: Was soll das mit diesen schmalen Lippen, hab' ich sie so beschrieben? Die müssen beben, flattern wie Schmetterlingsflügel, man soll sie riechen, nach Lavendel duften sie. Und die Augen, bitte nicht so internatshafte. Die hatten Feuer, guckten in die Welt, als würden sie jede Betonwand weichkriegen.

Nach einer Stunde ungefähr war das Porträt fertig. Der Zeichenlehrer schob es nach den letzten Retouchen seinem Freund hinüber. Und? sagte er.

Ich muss mich darauf verlassen, sagte er, ich kann nicht sagen, wir hätten es getroffen, das Gesicht, weil ich mir eben selbst nicht sicher bin. Die Augen standen ziemlich weit auseinander, sie hatte einen Wolfsblick, das scheint mir auf der Zeichnung richtig. Die Stirn hingegen dürfte ein wenig höher sein, weiss und kalt wie Marmor. Warum hast du die Oberlippenfurchen so stark betont? Habe ich sie überhaupt erwähnt? Ich glaube nicht. Da müsstest du noch ändern, das wirkt mir zu skizzenhaft, zu schulmeisterlich, entschuldige bitte die Qualifikation, aber so kommt mir diese Partie vor. Das Kinn dünkt mich gut getroffen mit dem Grübchen, es ist ein weiches Kinn, trotz allem, es schliesst das Gesicht nicht endgültig ab, es öffnet es nach aussen, gibt den Lippen Platz, um sich zu entfalten. Du hast ihr ein Lächeln gegeben, aber sie lächelte nicht, war keine Mona Lisa, aber auch nicht ernst oder verkrampft gar, sondern gelöst, in sich ruhend, man könnte sagen: abwesend, in der Welt des Traumes. Und ziehe das Haar noch ein wenig nach, so bekommt der Kopf zuwenig Kontur, er zerfliesst, ja, es war kurz geschnitten, reichte bloss bis zu den Ohren. Ich hätte an ihrer Stelle die Ohren auch nicht verdeckt; sie waren vollkommen, wenn du dir darunter etwas vorstellen kannst: kunstvoll geschwungene Linien, perfekte Muscheln mit allen ihren Windungen und Vertiefungen. Aber daran erkennt man keinen Menschen, ich muss mich auf anderes verlassen, aber worauf, frage ich mich, bei allen den Widersprüchen? Wille und Zärtlichkeit, schliesst das einander nicht aus? Und was ich über ihre Augen gesagt habe? Härte, Wehmut, Sehnsucht, alles spiegelte sich darin. Und das macht es dir und mir so schwer.

Genau das ist es, was ich zu Beginn sagen wollte: ein Gesicht lässt sich nicht nachzeichnen im Sinne einer Objektivität, ein jeder liest etwas anderes hinein, jeder

Maler erlebt es auf seine eigene, persönliche Weise. Was vor uns liegt, ist ein Gesicht, aber sicher nicht das Gesicht dieser Frau, die du gesehen hast. Dir mag es vielleicht bekannt vorkommen, und würdest du der Frau begegnen, sie aufgrund der Zeichnung wiedererkennen, so wäre es dennoch eine ganz andere Frau als die, die du im Kopf herumträgst. Selbst ein Foto vermöchte nicht mehr. Es gibt nur einen Augenblickszustand wieder, kein Abbild der Person. Das ist ja der Irrtum vieler, dass sie glauben, ein Foto sei die Wirklichkeit in anderer Form. Es ist auch nichts weiter als eine Annäherung an einen Menschen.

Er nahm das Bild mit. Zu Hause legte er es vor sich auf den Tisch, betrachtete es in aller Ruhe, bereits auch schon mit dem Abstand der Erinnerung. Hier, in einer andern Beleuchtung und Umgebung, erschien ihm das Bild vertraulicher. Er schloss immer wieder die Augen, um es sich so weit einzuprägen, dass er es sich jederzeit vorzustellen vermöchte, gewissermassen im Gedächtnis abrufbar. Es ist dies ein Prozess der langsamen Annäherung, sagte er sich, es braucht Zeit, bis sich das Gesicht aus den Fesseln des Kohlestiftes gelöst hat, ein Eigenleben erhält und in die wirkliche Person hineinschlüpft, zu ihrem Gesicht wird.

Am späten Abend holte er das Bild nochmals hervor; er zog die Vorhänge, knipste das Licht an, stellte sich vor das Bild, das er mit abgewandtem Kopf auf dem Bücherschrank an die Vase gelehnt hatte, auf Augenhöhe. Durch den Lampenschirm strömte ein weiches, rötliches Licht, überzog das Gesicht mit Farbe. Die Augen begannen zu leuchten, sie glänzten, der Schatten, der von der Seite ihr Haar streifte, machte es kräftig und füllig, die Schraffur fiel ineinander; die Ohrmuscheln lagen sanft hinter den Backenknochen, die Nasenflügel bewegten sich, hatten ein nervöses Zittern.

Du bist es, sagte er, ja du bist es. Er ging einen Schritt auf die Frau zu, glaubte, ihre Wärme zu spüren, das Verlangen nach Berührung. Bis über Mitternacht beschäftigte er sich mit dem Bild, plazierte es an verschiedenen Orten, versuchte mit Oberlicht und durch Verrücken der Ständerlampe das Gesicht auf verschiedene Weise kennenzulernen, jede Beleuchtung vermittelte einen andern Eindruck, es machte den Anschein, die Frau wechsele je nach der Begegnung und der damit verbundenen Überraschung ihr Aussehen: einmal bleich, beinahe verstört, dann wieder schamrot und herausfordernd.

Irgendwann während dieses Spiels, das für ihn mehr und mehr einen tiefen Ernst bekam, hatte er die Idee, ihr die geschlossenen Lippen zu öffnen. Mit der Schere schnitt er einen Spalt zwischen die Ober- und Unterlippe, bis der Mund begehrlieh nach ihm verlangte. Wieder näherte er sich dem Gesicht, tauchte ein in ihren warmen Geruch, der ihn betäubte, und glitt mit der Zungenspitze über ihre Lippen. Aber ihre Augen blieben starr auf ihn gerichtet, da war kein Einverständnis, höchstens frostige Duldung.

Jetzt bist du zu weit gegangen, dachte er, sie ist verärgert, gekränkt. Er wich zurück, nahm ihren Kopf, trug ihn behutsam auf die Couch und bettete ihn auf ein Kissen.

Du solltest schlafen, sagte er zu ihr, du bist müde, wir sind beide überreizt von unserer Begegnung, sie hat zuviel von uns gefordert, wir waren ihr nicht gewachsen.

Er löschte die Lichter, ging hinaus.

Einen letzten Blick auf ihr Gesicht versagte er sich.

Als er am Morgen vorsichtig in die Küche schlich, um sie nicht zu wecken, entdeckte er im aufflackernden Licht der Neonröhre als erstes die zwei Gläser und die leere Flasche Wein. Ein Gefühl des Glücks erfasste ihn. Es ist also wahr, murmelte er vor sich hin, sie war bei dir, hat mit dir angestossen. Sie wird sich ebenfalls erinnern, wenn sie wach ist und auf der Suche nach dir in die Küche kommt. Jetzt hatten sie schon eine gemeinsame Vergangenheit. Lange betrachtete er ihr Glas, die daran haftenden Spuren des Lippenstiftes.

Es war höchste Zeit ins Geschäft zu gehen. Damit sie nicht erschrecke, allein in einer fremden Wohnung, hinterliess er ihr einen Zettel. Mehrere Male hatte er sich die Anrede überlegt, er wollte freundlich, liebevoll sein, aber ihr auch nicht zu nahe treten; schade, dass er ihren Vornamen nicht kannte, das hätte es ihm einfacher gemacht. Schliesslich einigte er sich auf die unverfängliche Wendung: Meine liebe Unbekannte. Er teilte ihr mit, dass er erst am Abend nach Hause käme, sich freue, sie hier begrüßen zu dürfen.

Unterwegs dachte er daran, wie schlimm das für ihn wäre, wenn er sie nicht kennengelernt hätte, er jeder Frau, die ihr auch nur im entferntesten ähnlich sähe, zwanghaft und in der Hoffnung, einmal wäre es die Frau, der er kurz begegnet war, ins Gesicht blicken müsste. Nun war er dieser Belastung enthoben, in acht Stunden stände sie wieder vor ihm, würde ihn vielleicht sogar unter der Tür erwarten.

Der milde Frühling lockte ihn über Mittag entgegen seiner Gewohnheit für eine halbe Stunde ins Freie. Er setzte sich an einen Tisch des Boulevard-Cafés, das sich gegenüber seinem Büro befand. Vergebens hatte er im Laufe des Morgens versucht, seinen Freund, den Zeichenlehrer, zu erreichen, um ihm von der verblüffenden Wendung zu berichten, die sich eingestellt hatte. Um so überraschter war er nun, als er den Freund am Nebentisch entdeckte; ihm gegenüber sass eine junge Frau. Der Freund schien ihn nicht bemerkt zu haben, oder er tat aus Verlegenheit dergleichen, als sähe er ihn nicht. Dabei waren sie keine fünf Meter voneinander entfernt. So vermochte er einzelne Wörter und Gesprächsfetzen aufzufangen, und bald war er sich im klaren, dass sein Freund mit der Begleiterin über ihn redete. Mit zunehmender Enttäuschung und mit steigendem Widerwillen sah er zu den beiden hinüber. Während er die Kaffeetasse zum Mund führte, hastig den letzten Schluck hinterleeren wollte, wandte sich die Frau um, er blickte ihr ins Gesicht. Hätten es ihm nicht der Anstand und seine Erziehung verboten, so wäre er zu seinem Freund hingegangen und hätte ihm das Wort Betrüger entgegengeschleudert. Als wäre sein Körper voller Blei, schleppte er sich zurück in sein Büro; im Kopf drehten sich die Gedanken, drohten, ihn mit ihrem Wirbel zu erfassen und hinabzureissen in den Abgrund schrecklicher Rachegefühle.

Also, hatte die Frau gesagt, er war gross, dünn. Das Gesicht? Kleine, stechende Augen, Mäuseaugen, eine kräftige, breite Nase und wulstige Lippen; die sind mir besonders gegenwärtig geblieben, es bildete sich hin und wieder ein Bläschen darauf, zerplatzte. Mich ekelte davor.

Er hörte wieder seinen Freund, den er nicht mehr seinen Freund nennen konnte, laut lachen. Ein Grunzen eher, das lustvoll aus der Kehle hochstieg.

Zu Hause räumte er die zwei Gläser weg, die er auf dem Tisch stehengelassen hatte, dann zerknüllte er den Zettel. Nach einiger Zeit wagte er sich in das Wohnzimmer, wo die Zeichnung auf der Couch lag. Das war sie, ohne jeden Zweifel. Er packte sie und zerstörte in blinder Wut ihr Gesicht.

Mit aller Kraft, die er noch aufbrachte, liess er das Telefon schrillen, eine endlos lange Zeit.

Diese letzte Niederlage wollte er sich ersparen.